

dtv
Bibliothek der Erstausgaben



Gottfried Keller
Kleider machen Leute

Gottfried Keller
Kleider machen Leute

Stuttgart 1874

Herausgegeben von
Joseph Kiermeier-Debre

dtv

Der Nachdruck des Textes folgt originalgetreu
der Erstausgabe von 1874.
Die Originalpaginierung wird im fortlaufenden Text vermerkt.
Der Anhang gibt Auskunft zu Autor und Werk.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 1997
6. Auflage 2018
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1997 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Ausschnitt des Werkes „Der Knopf“ (1967)
von Domenico Gnoli
(Studio Legale, Rom/Marzia Gnoli)
Foto: Elke Walford, Hamburg)
Gesetzt aus der Bembo Berthold
Satz: Fritz Franz Vogel, CH-Wädenswil
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-02617-8

Die
Pente von Seldwyla.

Erzählungen
von
Gottfried Keller.

Dritter Band.
Zweite vermehrte Auflage
in vier Bänden.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1874.

Kleider machen Leute.

5 An einem unfreundlichen Novembertage wanderte
ein armes Schneiderlein auf der Landstraße nach
Goldach, einer kleinen reichen Stadt, die nur wenige
Stunden von Seldwyla entfernt ist. Der Schneider trug
10 in seiner Tasche nichts, als einen Fingerhut, welchen
er, in Ermangelung irgend einer Münze, unablässig
zwischen den Fingern drehte, wenn er der Kälte
wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger
schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und
15 Reiben, denn er hatte wegen des Fallimentes irgend
eines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn
mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern
müssen. Er hatte noch nichts gefrühstückt, als einige
Schneeflocken, die ihm in den Mund geflogen, und er
20 sah noch weniger ab, wo das geringste Mittagsbrod
herwachsen sollte. Das Fechten fiel ihm äußerst
schwer, ja schien ihm gänzlich unmöglich, weil er über
seinem schwarzen Sonntagskleide, welches sein einzi-
ges war, einen weiten dunkelgrauen Radmantel trug,
mit schwarzem Sammt ausgeschlagen, der seinem
25 Träger |10| ein edles und romantisches Aussehen ver-
lieh, zumal dessen lange schwarze Haare und Schnurr-
bärtchen sorgfältig gepflegt waren und er sich blasser
aber regelmäßiger Gesichtszüge erfreute.

Solcher Habitus war ihm zum Bedürfniß geworden ohne daß er etwas Schlimmes oder Betrügerisches dabei im Schilde führte; vielmehr war er zufrieden, wenn man ihn nur gewähren und im Stillen
5 seine Arbeit verrichten ließ; aber lieber wäre er verhungert, als daß er sich von seinem Radmantel und von seiner polnischen Pelzmütze getrennt hätte, die er ebenfalls mit großem Anstand zu tragen wußte.

10 Er konnte deshalb nur in größeren Städten arbeiten, wo solches nicht zu sehr auffiel; wenn er wanderte und keine Ersparnisse mitführte, gerieth er in die größte Noth. Näherte er sich einem Hause, so betrachteten ihn die Leute mit Verwunderung und
15 Neugierde und erwarteten eher alles andere, als daß er betteln würde; so erstarben ihm, da er überdies nicht beredt war, die Worte im Munde, also daß er der Märtyrer seines Mantels war und Hunger litt, so schwarz wie des letzteren Sammetfutter.

20 Als er bekümmert und geschwächt eine Anhöhe hinauf ging, stieß er auf einen neuen und bequemen Reisewagen, welchen ein herrschaftlicher Kutscher in Basel abgeholt hatte und seinem Herrn überbrachte, |II| einem fremden Grafen, der irgendwo in der
25 Ostschweiz auf einem gemietheten oder angekauften alten Schlosse saß. Der Wagen war mit allerlei Vorrichtungen zur Aufnahme des Gepäckes versehen und schien deswegen schwer bepackt zu sein,

obgleich alles leer war. Der Kutscher ging wegen des steilen Weges neben den Pferden, und als er oben angekommen den Bock wieder bestieg, fragte er den Schneider, ob er sich nicht in den leeren Wagen
5 setzen wolle. Denn es fing eben an zu regnen und er hatte mit einem Blicke gesehen, daß der Fußgänger sich matt und kümmerlich durch die Welt schlug.

Derselbe nahm das Anerbieten dankbar und bescheiden an, worauf der Wagen rasch mit ihm von
10 dannen rollte und in einer kleinen Stunde stattlich und donnernd durch den Thorbogen von Goldach fuhr. Vor dem ersten Gasthofs, zur Waage genannt, hielt das vornehme Fuhrwerk plötzlich, und also gleich zog der Hausknecht so heftig an der Glocke,
15 daß der Draht beinahe entzwei ging. Da stürzten Wirth und Leute herunter und rissen den Schlag auf; Kinder und Nachbarn umringten schon den prächtigen Wagen, neugierig, welch' ein Kern sich aus so unerhörter Schaale enthülsen werde, und als der
20 verdutzte Schneider endlich hervorsprang in seinem Mantel, blaß und schön und schwermüthig zur Erde blickend, schien |12| er ihnen wenigstens ein geheimnißvoller Prinz oder Grafensohn zu sein. Der Raum zwischen dem Reisewagen und der Pforte des
25 Gasthauses war schmal und im Uebrigen der Weg durch die Zuschauer ziemlich gesperrt. Mochte es nun der Mangel an Geistesgegenwart oder an Muth sein, den Haufen zu durchbrechen und einfach seines

Weges zu gehen, – er that dieses nicht, sondern ließ sich willenlos in das Haus und die Treppe hinangeleiten und bemerkte seine neue seltsame Lage erst recht, als er sich in einen wohnlichen Speisesaal versetzt sah und ihm sein ehrwürdiger Mantel dienstfertig abgenommen wurde.

Der Herr wünscht zu speisen? hieß es, gleich wird servirt werden, es ist eben gekocht!

Ohne eine Antwort abzuwarten lief der Waagwirth in die Küche und rief: In's drei Teufels Namen! Nun haben wir nichts als Rindfleisch und die Hammelskeule! Die Rebhuhnpastete darf ich nicht anschneiden, da sie für die Abendherren bestimmt und versprochen ist. So geht es! Den einzigen Tag, wo wir keinen Gast erwarten und nichts da ist, muß ein solcher Herr kommen! Und der Kutscher hat ein Wappen auf den Knöpfen und der Wagen ist wie der eines Herzogs! und der junge Mann mag kaum den Mund öffnen vor Vornehmheit!

Doch die ruhige Köchin sagte: Nun, was ist denn |13| da zu lamentiren, Herr? Die Pastete tragen Sie nur kühn auf, die wird er doch nicht aufessen! Die Abendherren bekommen sie dann portionenweise, sechs Portionen wollen wir schon noch herausbringen!

„Sechs Portionen? Ihr vergeßt wohl, daß die Herren sich satt zu essen gewohnt sind!“ meinte der Wirth, allein die Köchin fuhr unerschüttert fort: „Das sollen sie auch! Man läßt noch schnell ein halbes

Dutzend Cotelettes holen, die brauchen wir so wie
so für den Fremden, und was er übrig läßt, schneide
ich in kleine Stückchen und menge sie unter die
Pastete da lassen Sie nur mich machen!“

5 Doch der wackere Wirth sagte ernsthaft: „Köchin,
ich habe Euch schon einmal gesagt, daß dergleichen
in dieser Stadt und in diesem Hause nicht angeht! Wir
leben hier solid und ehrenfest und vermögen es!“

10 „Ei der Tausend, ja, ja! rief die Köchin endlich
etwas aufgeregt, wenn man sich dann nicht zu helfen
weiß, so opfere man die Sache! Hier sind zwei
Schnepfen, die ich den Augenblick vom Jäger gekauft
habe, die kann man am Ende der Pastete zusetzen!
15 Eine mit Schnepfen gefälschte Rebhuhnpastete
werden die Leckermäuler nicht beanstanden! Sodann
sind auch die Forellen da, die größte habe ich in das
siedende Wasser geworfen, wie der merkwürdige
Wagen kam, und da kocht auch schon die Brühe im
Pfännchen |14| so haben wir also einen Fisch, das
20 Rindfleisch, das Gemüse mit den Cotelettes, den
Hammelsbraten und die Pastete; geben Sie nur den
Schlüssel, daß man das Eingemachte und den Dessert
herausnehmen kann! Und den Schlüssel könnten Sie,
Herr! mir mit Ehren und Zutrauen übergeben, damit
25 man Ihnen nicht allerorten nachspringen muß und
oft in die größte Verlegenheit geräth!“

„Liebe Köchin! Das braucht Ihr nicht übel zu
nehmen, ich habe meiner seligen Frau am Todtbette

versprechen müssen, die Schlüssel immer in Händen zu behalten; sonach geschieht es grundsätzlich und nicht aus Mißtrauen. Hier sind die Gurken und hier die Kirschen, hier die Birnen und hier die Apriko-
5 sen; aber das alte Confekt darf man nicht mehr aufstellen; geschwind soll die Lise zum Zuckerbeck laufen und frisches Backwerk holen, drei Teller, und wenn er eine gute Torte hat, soll er sie auch gleich mitgeben!“

10 „Aber Herr! Sie können ja dem einzigen Gast das nicht alles aufrechnen, das schlägt's beim besten Willen nicht heraus!“

15 „Thut nichts, es ist um die Ehre! Das bringt mich nicht um; dafür soll ein großer Herr, wenn er durch unsere Stadt reist, sagen können, er habe ein ordentliches Essen gefunden, obgleich er ganz unerwartet und im Winter gekommen sei! Es soll nicht heißen wie von den Wirthen zu Seldwyl, die alles Gute selber fressen und den Fremden die Knochen
20 vorsetzen! Also frisch, munter, spudet euch allerseits!“

25 Während dieser umständlichen Zubereitungen befand sich der Schneider in der peinlichsten Angst, da der Tisch mit glänzendem Zeuge gedeckt wurde, und so heiß sich der ausgehungerte Mann vor Kurzem noch nach einiger Nahrung gesehnt hatte, so ängstlich wünschte er jetzt, der drohenden Mahlzeit zu entfliehen. Endlich faßte er sich einen Muth, nahm seinen Mantel um, setzte die Mütze auf und

begab sich hinaus, um den Ausweg zu gewinnen. Da er aber in seiner Verwirrung, und in dem weitläufigen Hause die Treppe nicht gleich fand, so glaubte der Kellner, den der Teufel beständig umhertrieb,
5 jener suche eine gewisse Bequemlichkeit, rief: Erlauben Sie gefälligst, mein Herr, ich werde Ihnen den Weg weisen! und führte ihn durch einen langen Gang, der nirgend anders endigte, als vor einer schön lakirten Thüre, auf welcher eine zierliche Inschrift
10 angebracht war.

Also ging der Mantelträger ohne Widerspruch, sanft wie ein Lämmlein, dort hinein und schloß ordentlich hinter sich zu. Dort lehnte er sich bitterlich seufzend an die Wand, und wünschte der goldenen
15 Freiheit der Landstraße wieder theilhaftig zu sein, [16] welche ihm jetzt, so schlecht das Wetter war, als das höchste Glück erschien.

Doch verwickelte er sich jetzt in die erste selbstthätige Lüge, weil er in dem verschlossenen Raum ein wenig verweilte und er betrat hiermit den abschüssigen Weg des Bösen.
20

Unterdessen schrie der Wirth, der ihn gesehen hatte im Mantel dahin gehen: Der Herr friert! heizet mehr ein im Saal! Wo ist die Lise, wo ist die Anne?
25 Rasch einen Korb Holz in den Ofen und einige Hände voll Spähne, daß es brennt! Zum Teufel, sollen die Leute in der Waage im Mantel zu Tisch sitzen?

Und als der Schneider wieder aus dem langen

Gange hervorgewandelt kam, melancholisch wie der umgehende Ahnherr eines Stammschlusses, begleitete er ihn mit hundert Complimenten und Handreibungen wiederum in den verwünschten Saal hinein. Dort wurde er ohne ferneres Verweilen an den Tisch gebeten, der Stuhl zurechtgerückt und da der Duft der kräftigen Suppe, dergleichen er lange nicht gerochen, ihn vollends seines Willens beraubte, so ließ er sich in Gottes Namen nieder und tauchte sofort den schweren Löffel in die braungoldene Brühe. In tiefem Schweigen erfrischte er seine matten Lebensgeister und wurde mit achtungsvoller Stille und Ruhe bedient.

Als er den Teller geleert hatte und der Wirth |17| sah, daß es ihm so wohl schmeckte, munterte er ihn höflich auf, noch einen Löffel voll zu nehmen, das sei gut bei dem rauhen Wetter. Nun wurde die Forelle aufgetragen, mit Grünem bekränzt, und der Wirth legte ein schönes Stück vor. Doch der Schneider, von Sorgen gequält, wagte in seiner Blödigkeit nicht, das blanke Messer zu brauchen, sondern handtirte schüchtern und zimperlich mit der silbernen Gabel daran herum. Das bemerkte die Köchin, welche zur Thür hereinguckte, den großen Herren zu sehen, und sie sagte zu den Umstehenden: Gelobt sei Jesus Christ! Der weiß noch einen feinen Fisch zu essen, wie es sich gehört, der sägt nicht mit dem Messer in dem zarten Wesen herum, wie wenn er ein Kalb

schlachten wollte. Das ist ein Herr von großem Hause, darauf wollt' ich schwören, wenn es nicht verboten wäre! Und wie schön und traurig er ist! Gewiß ist er in ein armes Fräulein verliebt, das man
5 ihm nicht lassen will! Ja ja, die vornehmen Leute haben auch ihre Leiden!

Inzwischen sah der Wirth, daß der Gast nicht trank, und sagte ehrerbietig: Der Herr mögen den Tischwein nicht, befehlen Sie vielleicht ein Glas
10 guten Bordeaux, den ich bestens empfehlen kann?

Da beging der Schneider den zweiten selbstthätigen Fehler, indem er aus Gehorsam ja statt nein [18] sagte, und alsobald verfügte sich der Waagwirth persönlich in den Keller, um eine ausgesuchte Flasche
15 zu holen; denn es lag ihm alles daran, daß man sagen könne, es sei etwas Rechtes im Ort zu haben. Als der Gast von dem eingeschenkten Wein wiederum aus bösem Gewissen ganz kleine Schlücklein nahm, lief der Wirth voll Freuden in die Küche, schnalzte mit
20 der Zunge und rief: Hol' mich der Teufel, der versteht's, der schlürft meinen guten Wein auf die Zunge, wie man einen Dukaten auf die Goldwage legt!

Gelobt sei Jesus Christ! sagte die Köchin, ich hab's
25 behauptet, daß er's versteht!

So nahm die Mahlzeit denn ihren Verlauf und zwar sehr langsam, weil der arme Schneider immer zimperlich und unentschlossen aß und trank und der

Wirth, um ihm Zeit zu lassen, die Speisen genugsam stehen ließ. Trotzdem war es nicht der Rede werth, was der Gast bis jetzt zu sich genommen; vielmehr begann der Hunger, der immerfort so gefährlich gereizt wurde, nun den Schrecken zu überwinden, und als die Pastete von Rebhühnern erschien, schlug die Stimmung des Schneiders gleichzeitig um und ein fester Gedanke begann sich in ihm zu bilden. Es ist jetzt einmal, wie es ist, sagte er sich, von einem neuen Tröpflein Weines erwärmt und aufgestachelt; nun wäre ich ein Thor, wenn ich die kommende Schande [19] und Verfolgung ertragen wollte ohne mich dafür satt gegessen zu haben! Also vorgesehen, weil es noch Zeit ist! Das Thürmchen, was sie da aufgestellt haben, dürfte leichtlich die letzte Speise sein, daran will ich mich halten, komme was da wolle! Was ich einmal im Leibe habe, kann mir kein König wieder rauben!

Gesagt, gethan; mit dem Muthe der Verzweiflung hieb er in die leckere Pastete, ohne an ein Aufhören zu denken, so daß sie in weniger als fünf Minuten zur Hälfte geschwunden war und die Sache für die Abendherren sehr bedenklich zu werden begann. Fleisch, Trüffel, Klößchen, Boden, Deckel, alles schlang er ohne Ansehen der Person hinunter, nur besorgt, sein Ränzchen voll zu packen, ehe das Verhängniß hereinbräche; dazu trank er den Wein in tüchtigen Zügen und steckte große Brodbissen in den

Mund; kurz es war eine so hastig belebte Einfuhr, wie wenn bei aufsteigendem Gewitter das Heu von der nahen Wiese gleich auf der Gabel in die Scheune geflüchtet wird. Abermals lief der Wirth in die Küche und rief: Köchin! Er ißt die Pastete auf, während er den Braten kaum berührt hat! Und den Bordeaux trinkt er in halben Gläsern!

Wohl bekomm' es ihm, sagte die Köchin, lassen Sie ihn nur machen, der weiß, was Rebhühner sind!
 |20| Wär' er ein gemeiner Kerl, so hätte er sich an den Braten gehalten!

Ich sag's auch, meinte der Wirth: es sieht sich zwar nicht ganz elegant an; aber so hab' ich, als ich zu meiner Ausbildung reis'te, nur Generäle und Capitelsherren essen sehen!

Unterdessen hatte der Kutscher die Pferde füttern lassen und selbst ein handfestes Essen eingenommen in der Stube für das untere Volk, und da er Eile hatte, ließ er bald wieder anspannen. Die Angehörigen des Gasthofes zur Waage konnten sich nun nicht länger enthalten und fragten, eh' es zu spät wurde, den herrschaftlichen Kutscher geradezu, wer sein Herr da oben sei, und wie er heiße? Der Kutscher, ein schalkhafter und durchtriebener Kerl, versetzte: Hat er es noch nicht selbst gesagt?

Nein, hieß es, und er erwiderte: Das glaub' ich wohl, der spricht nicht viel in einem Tage; nun, es ist der Graf Strapinski! Er wird aber heut' und vielleicht

einige Tage hier bleiben, denn er hat mir befohlen mit dem Wagen voranzufahren.

Er machte diesen schlechten Spaß, um sich an dem Schneiderlein zu rächen, das, wie er glaubte, statt ihm für seine Gefälligkeit ein Wort des Dankes und des Abschiedes zu sagen, sich ohne Umsehen in das Haus begeben hatte und den Herren spielte. Seine |21| Eulenspiegelei auf's Aeüßerste treibend, bestieg er auch den Wagen, ohne nach der Zeche für sich und die Pferde zu fragen, schwang die Peitsche und fuhr aus der Stadt, und alles ward so in der Ordnung befunden und dem guten Schneider auf's Kerbholz gebracht.

Nun mußte es sich aber fügen, daß dieser, ein geborener Schlesier, wirklich Strapinski hieß, Wenzel Strapinski, mochte es nun ein Zufall sein, oder mochte der Schneider sein Wanderbuch im Wagen hervorgezogen, es dort vergessen und der Kutscher es zu sich genommen haben. Genug, als der Wirth freudestrahlend und händereibend vor ihn hintrat und fragte, ob der Herr Graf Strapinski zum Nachtschisch ein Glas alten Tokaier oder ein Glas Champagner nehme, und ihm meldete, daß die Zimmer soeben zubereitet würden, da erblaßte der arme Strapinski, verwirrte sich von neuem und erwiederte gar nichts.

Höchst interessant! brummte der Wirth für sich, indem er abermals in den Keller eilte und aus besonderem Verschlage nicht nur ein Fläschchen Tokaier,

sondern auch ein Krügelchen Bocksbeutel holte und eine Champagnerflasche schlechthin unter den Arm nahm. Bald sah Strapinski einen kleinen Wald von Gläsern vor sich, aus welchem der Champagnerkelch wie eine Pappel emporragte. Das glänzte, klingelte |22| und duftete gar seltsam vor ihm, und was noch seltsamer war, der arme, aber zierliche Mann griff nicht ungeschickt in das Wäldchen hinein, und goß, als er sah, daß der Wirth etwas Rothwein in seinen Champagner that, einige Tropfen Tokaier in den seinigen. Inzwischen war der Stadtschreiber und der Notar gekommen, um den Kafee zu trinken, und das tägliche Spielchen um denselben zu machen; bald kam auch der ältere Sohn des Hauses Häberlin und Co., der jüngere des Hauses Pütschli-Nievergelt, der Buchhalter einer großen Spinnerei, Herr Melcher Böhni; allein statt ihre Partie zu spielen, gingen sämtliche Herren in weitem Bogen hinter dem polnischen Grafen herum, die Hände in den hintern Rocktaschen, mit den Augen blinzelnd und auf den Stockzähnen lächelnd. Denn es waren diejenigen Mitglieder guter Häuser, welche ihr Leben lang zu Hause blieben, deren Verwandte und Genossen aber in aller Welt saßen, weswegen sie selbst die Welt sattsam zu kennen glaubten.

Also das sollte ein polnischer Graf sein? Den Wagen hatten sie freilich von ihrem Comptoirstuhl aus gesehen; auch wußte man nicht, ob der Wirth

den Grafen oder dieser jenen bewirthe; doch hatte der Wirth bis jetzt noch keine dummen Streiche gemacht; er war vielmehr als ein ziemlich schlauer Kopf bekannt, und so wurden denn die Kreise, welche die |23| neugierigen Herren um den Fremden zogen, immer kleiner, bis sie sich zuletzt vertraulich an den gleichen Tisch setzten und sich auf gewandte Weise zu dem Gelage aus dem Stegreif einluden, indem sie ohne weiteres um eine Flasche zu würfeln begannen.

Doch tranken sie nicht zu viel, da es noch früh war; dagegen galt es, einen Schluck trefflichen Kafee zu nehmen und dem Polacken, wie sie den Schneider bereits heimlich nannten, mit gutem Rauchzeug aufzuwarten, damit er immer mehr röche, wo er eigentlich wäre.

Darf ich dem Herrn Grafen eine ordentliche Cigarre anbieten? ich habe sie von meinem Bruder auf Cuba direkt bekommen! sagte der Eine.

Die Herren Polen lieben auch eine gute Cigarette, hier ist ächter Taback aus Smyrna, mein Compagnon hat ihn gesandt, rief der Andere, indem er ein rothseidenes Beutelchen hinschob.

Dieser aus Damaskus ist feiner, Herr Graf, rief der Dritte, unser dortiger Prokurist selbst hat ihn für mich besorgt!

Der Vierte streckte einen ungefügigen Cigarrenbengel dar, indem er schrie: Wenn Sie etwas ganz Ausge-